

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch,

(1825. No 24.)

21. September.

Mit diesem Monats geht das vierteljährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende. Wir ersuchen daher die Bestellungen (mit 2 fl. C. M. für Pesth und 3 fl. C. M. für Auswärtige, bei allen k. k. Postämtern) auf das folgende Vierteljahr gütigst bei Zeiten zu machen.

Rettung und Lohn.

Romanze in einem Sonettentranz.

1.

Was stehst du Maid im Kranze deiner Schöne,
Sieffnend in dem gothisch dunklen Wogen,
Und blickst hinüber nach den ersten Wogen,
Die klingend weiter ziehn wie Silberchwäne?

D treckne sie, der Trennung herbe Thräne,
Ob auch die Leiden deine Brust durchwogen, —
Er ist auf ewig dir ja nicht entzogen,
Bald rauschen dir des Wiedersehens Töne!

Der süße Sänger lebt im Liedesklange,
Ihm schwillt der Busen hoch von edlem Drange,
Und gerne lauscht der Hörer seinem Sange:

Drum rief ihn fort des Königs mächt'ger Wille,
Wohl fabelos weilt er in der Helden Hülle;
Drum holde Maid, dein klagend Weinen stille!

2.

Vorn in des mastenreichen Schiffes Lenden,
Da stand der König starr mit finstern Blicke,
Und hob das Aug und blickt' in sich zurüke —
Bald wollt' er's wieder von der Fluth nicht wenden.

Ihm ist, als ob das Schicksal ihn erdrücke,
Drum weilt er an des Fahrzeug's fernsten Wänden;
Damit ihm fern der Ritter Scharen ständen,
Ihn treibt sein eigener Geist, voll arger Tüde.

Am Strand enthüllen ihm die Fluthgeborenen,
Zur klaren Haubersprache, welche Dornen
In seine Zukunft eingewebt die Dornen.

Daß keiner all' der Helden, so da gehen
In Kampf und Streit, die Heimath werde sehen:
Der Sänger nur, bei dem die Götter stehen.

3.

Darob des Königs Stolz mit Macht erzrimmet,
Gewohnt dem Götterwoll'n sich nicht zu beugen,

Will er in selbsterbaute Höhen steigen,
Wo ihm die eigne Kraft als Leitstern stimmt.

Und ob auch noch der Blitze Schlingeln glümmet,
Ob auch die Wogen ziehn in wilden Reigen,
Und gähnend sich zum schwanken Fahrzeug neigen:
Doch wird sein finst'rer Muth nicht umgestimmt.

„Soll er allein dem Tode sich entringen?

Ha! nein, ich schwör es bei des Schicksals Ringen —
Nicht ohne ihn soll uns der Tod bezwingen.“

Und ruft den Sänger hin zum Schiffesbrande
Und fragt ihn nach dem Lieb im Heimathlande —
Und stürzt ihn in der Wogen feuchte Bände.

4.

Was stehst du Maid so trauernd in der Halle?
Wohl zwölft der Monde sind die schon vergangen,
Bald wird dein Kummer auch sein Ziel erlangen,
Bis heim sie ziehn die Kampfeshelden alle.

Wer naht so schnell dort aus dem holden Thale,
Mit abgehämtem Blick und bleichen Wangen?
Ihm preßt das Herz ein heimlich stilles Bangen,
Dun stehet er entzückt vor dem Portale!

Erkennst du ihn? Dein Sänger ist's, der Treue,
Er ward verschonet in der Todesreihe
Und strahlt die wieder in des Lebens Maie.

Wer kam, du Holde, nun die Wonnen malen,
Die liebevoll aus deinem Auge strahlen, —
So glänzt die Freude auch bei Göttermahlen!

5.

Und als die Liebenden sich fest umfingen,
Da tritt ein Bothe hin mit solchen Worten:
„Die Aweige die einst blühten, sie verdorren,
Die Helden alle fielen, so da gingen.“

„Den König nur erreichten nicht die Klagen,
Doch da ihm durch die Feyen kund geworden:
Er thät den eignen Sohn im Sänger morden,
Da thut er mit dem Schwerte sich durchdringen.“

Stamm blüht der Jüngling zu den Sternweiten,
Sie ließen auch ihn einst der Flut's entleiten,
Die ist so wunderbar sein Schicksal leiten.

Das Welt verlangt nach seinem Königssohne,
und ihm, der so viel litt vom Schicksalssohne,
Ihm ward zum Kampfreis Liebe nun und Krone.
Manfred.

Der Hässliche.

(Erzählung von C. W. Koch.)

Die Ehe meines Vaters, des Grafen Waldheim, war durch sieben Jahre unfruchtbar geblieben. Trostlos, daß das alte Stammhaus mit ihm erlöschen sollte, war er finster und mürrisch.

Endlich aber schien auf einmal der Himmel das heiße Flehen meiner Mutter zu erhören. Er strafte sie durch meine Geburt für den eiteln Wahn, dem sie sich hingeeben hatte, indem sie glaubte, es sei dem Menschen vergönnt, vermittelt todter oder sinnlicher Mittel und Werkzeuge Dinge herzurufen, die die Natur zu versagen scheint. Mein Erscheinen kostete ihr das Leben. Mein Eintritt in die Welt schien Alles, was mich umgab, wie Merkurs Haupt erstarrten zu machen.

Die Natur, die leichtsinnig oft so reich beschenkt, hatte mir das Sigil des Grauens und des Abscheues mit so tiefen Sägen aufgedrückt, daß mein Vater bei meinem Anblicke sich erschreckt von mir wendete, und mich, den Mörder der geliebten Gattin, aus seiner Nähe zu entfernen befahl.

In der That war mein Gesicht mit einer so häßlichen Leichenfarbe überzogen, daß Alle, die sich mir nahten, scheu zurückwichen. Man übergab mich den Händen eines fremden Erziehers, der mich, meines Abscheu erregenden Aeußeren wegen, nur gegen überreichen Lohn übernahm, und mir es fühlen ließ, daß Niemand mich um sich dulden wollte.

Ich lernte es früh empfinden, daß die Hand des Schicksals schwer auf mir laste. Nichts belohnte meinen Fleiß, nichts ermunterte mein Streben nach den Wissenschaften. Unterließ ich einmal etwas, so harrte die härteste Strafe meiner, ohne daß sich irgend ein Herz fand, das sich theilnehmend an mich angeschlossen hätte.

Vorzügliche Verwendung wurde nie belobt, und ausharrender, unbefiegender Fleiß - Trost und störrische Eucht mich vorzudrängen genannt. Immer hatte ich nur Pflichten zu erfüllen, niemahls Rechte anzusprechen. Diese Behandlung brachte mich dahin, daß ich mich allen Spielen der übrigen Jugend entzog, und die unbefuchtesten Winkel des Gartens aufsuchte, um dem Spottnamen: der Todtenkopf, mit dem man mich zu bezeichnen pflegte, zu entgehen. Durch dieses Liebgewinnen

der Einsamkeit verwilderte sich mein Geist immer mehr, und ich ahndete es oftmahls an den Mitschülern hart, daß sie meine Züge mit Grauen erfüllten.

Nur einige Male besuchte mich mein Vater. Er besetzte meine Häßlichkeit und die fable Hautfarbe meines Angesichts. Es war ihm unmöglich ein Herz zu mir zu fassen, und so blieb ich im strengsten Sinne des Wortes - Waise.

Als ich die Universität bezog, hielt ich mich zum erstenmahl für weniger unglücklich.

Ich fühlte mich freier, edler, männlicher behandelt. Obschon meine Außenseite auch hier zurückließ, so mußte man doch meinen Talenten und meinem Fleiße Gerechtigkeit widerfahren lassen, und mich rücksichtsvoller behandeln. Die Dürschenschaft drängte sich ebenfalls an mich, und lud mich zu ihren Zirkeln, welche ich weniger aus Neigung, als um den Schein der Absonderung zu vermeiden, zuweilen besuchte. Ihren Anspielungen auf mein Angesicht, meist die Wirkung zu häufig gezogener Korke, entging ich bald durch die blutigen Male, welche ich einigen Vorlauten auf ihre Milch Wangen zeichnete. Nicht selten traf es sich auch, daß Einer oder der Andere sein Liebeschen mitbrachte und mit ihr koste, was immer - heftigen Temperamentes, wie ich war - mein Blut in Wallung brachte. Ich muß gestehen, daß ich mich gerne und innig an ein liebendes Herz angeschlossen hätte; denn Liebe war mir beinahe Bedürfnis; allein die edlere Gattung floh mich, meiner Außenseite wegen, und der Rest, den nur die gewichtige Börse anzog, dünkte mir selbst zur Tändelei zu schlecht.

Es traf sich einstmahls, daß ich, um ungestört mir selbst nachhängen zu können, eines Abends noch vor das Thor ging, als der Mond mit seinem blassen Angesicht kaum mehr durch die schwarzen Wetterwolken sich vorzudrängen vermochte. In den Gebüsch umherirrend und ihren Balsam einathmend, machte mich ein Kundsang bekannter Stimmen aufmerksam. Als ich näher trat, sah ich mehrere meiner Kammeraden im Kreise sitzen und dem Gotte Bacchus fleißig Opfer bringen. Sie hatten Schillers Reiterlied geendet, und begannen nun sich Schauermärchen zu erzählen, wozu die Phantasie ihre grellsten Farben und die eingebrochene Nacht ihr Grauen herleihen mußte.

Ich warf mich, in ihrer Nähe, in's üppige Gras hin, und ließ ohne Theilnahme ihre Gespenstermärchen an meinem Ohr vorüberschweben, bis das Wort: Todtenkopf - mich aufstörte, und mein Blut in Wallung brachte.

„Ja, ja“ - sagte aber jener, den ich schon einmahl gezeichnet hatte, - „Ihr könnt mir's glauben Kammeraden! - der Todtenkopf treibt

schwarze Künste. Ich habe es neulich recht wohl bemerkt, als ich Nachts vom Stelldichein zurückkehrte, daß ein blaues Flämmchen durch sein Fenster aus und ein hüpfte, und ihm Gold brachte. Darum auch immer die volle Börse, die wir so wacker zu leeren verstehen! Daß der Zauber ihn auch fest macht, ist ja schon darum klar, weil er mir eins anhängte, der ich doch, als ein tüchtiger Mauer, auf allen Kathedern verrufen bin. Der Teufel ist ihm unterthan, dafür schrieb er ihm aber auch sein memento mori mit seinem Knochenfinger leserlich in die Larve.“

(Fortsetzung folgt.)

Die furiose Komödie.

Der römische Kaiser Karl V. speiste einst, im Jahr 1530, bei seinem Bruder Ferdinand, dem damaligen König von Ungarn und Böhmen. Während beide Fürsten an der Tafel saßen, ließen sich einige sehr angesehene Personen bei dem Kaiser anmelden, die ihm eine Bittschrift eingereicht hatten. In dieser bathen sie ihn, voller Ehrfurcht und Demuth, um die gnädige Ertheilung der Erlaubniß, daß sie nach aufgehobenem Mahle, vor ihm eine Komödie aufführen dürften. Karl ahnte hinter diesem sonderbaren Gesuche nichts Unanständiges und er gewährte den Bittstellern ihre Bitte. Die, in ihre Rollen wohlbestudierten Schauspieler bekamen Muth und die Komödie (oder eigentlich zu reden, die pantomimische Vorstellung), wie sie G. L. Fabricius in seinen Lusus Scenicus, S. 142, sehr umständlich beschreibt, begann folgendermaßen.

Der erste der Akteurs trat in das Zimmer. Er war wie ein Doktor der Weltweisheit gekleidet und trug auf seinen Armen ein Bündel Holz, von verschiedenen krummen und geraden Stücken oder Splintern. Schwer athmend warf er die Last von sich auf den Boden und sah die Holzstücke mit starren Augen an. Nach einer guten Pause, hob er einige davon auf und betrachtete sie sehr genau von allen Seiten, und machte, vorzüglich bei den krummen, sehr possierliche, mimische Bewegungen, wodurch er darüber seinen Unwillen ausdrücken wollte. Doch wurde er ungeduldig und schleuderte zuletzt mit einer ärgerlichen Miene das Holz in alle Ecken der Schaubühne hin. Jetzt trat er ab und ein Zweiter ersetzte seine Stelle, der ebenfalls mit dem Doktorhute geschmückt war. Derselbe blickte betrübt auf die zerworfenen Holzstücke hin, fuhr dann ängstlich zusammen und war eifrig bemüht dieselben wieder in Ordnung und in einen Bund zusammenzubringen. Doch die krummgebogenen Stücke hinderten ihn daran. Er sah sie deshalb tief

nachsinrend an, und schien mit seinen Gedanken zu kämpfen und darüber zu deliberiren, was mit denselben wohl zu thun wäre. Er bog sie her und hin; das krummgebogene wollte aber nicht gerade werden. Seine Arbeit fing ihn endlich an zu verdriessen, er warf die aufgehobenen Stücke wieder zornig auf den Boden nieder und entwich. Auf ihn folgte ein Dritter, der aber nicht mehr als ein Doktor, sondern als ein armer Bettelknäuel angekleidet war. Dieser hatte eine mit feurigen Kohlen angefüllte Gluthpfanne in den Händen und sah sich mit grimmigen Blicken, nach den zerstreuten Holzstücken um. Voller Eifer las er von der Erde die krummen Scheite auf und legte sie jubelnd auf die glühenden Kohlen. Muthvoll und mit unerschrockener Stirne, gleichsam wie in einem Triumph, fing er nun an aus voller Lunge in die dampfenden Kohlen zu blasen, bis die krummen Holzstücke in hellen Flammen standen und jetzt ging er davon. Seinen Platz nahm schnell ein Viertes ein, dessen Leiden mit einem großen Schwerte umgürtet waren. Dieser, als er auf die Schaubühne trat, bebte erschrocken vor der lautknisternden Flamme zurück, staunte und rang vor derselben voller Betrübniß die Hände. In der Angst und der Verlegenheit, wie er ihrer Wuth plötzlich Grenzen setzen könnte, schlug er mitten in dieselbe mit seinem Schwerte, in der Absicht, um sie mit einem Schlage zu dämpfen, damit nicht alles Holz verzehrt werden möchte. Allein die Flamme bekam durch den mächtigen Schwertstich mehr Luft, und sie loderte jetzt höher empor und weit ärger als zuvor. Da nun dieser gesehen hatte, daß sein edles Unternehmen, den Brand zu löschen, mißlungen war, so überfiel ihn der Zorn und er entfernte sich von dem Feuer. Auf ihn folgte bald noch einer, der Fünfte, der ein prächtiges, mit Gold und Silber reichbesetztes Kleid an hatte. Stolz an Schrittes trat dieser auf, ward aber bald von einem heftigen Schrecken überfallen, als er das Geprassel des Feuers in seiner Nähe vernahm. Doch fastete er sich schnell und war darauf bedacht, die um sich immer weiter greifende Flamme zu ersticken. Und da er mit aller Gegenwart des Geistes, voll des größten Eifers, um Löschmittel sich umsah, erblickte er unweit von sich in einem Winkel zwei Flaschen, von welchen die eine mit Oehl und die andere mit Wasser angefüllt war. In der Eile griff er nach einer derselben und in der Meinung, er habe die Wasserflasche — goß er das Oehl in's Feuer. Nun fing die Flamme erst an recht wüthend zu werden und er mußte, um von ihr nicht auch vernichtet zu werden, die Flucht ergreifen.

Mit der Flucht des Letztgetretenen, war die Komödie zu Ende. Ein jeder der Spieler hatte,

um die Person, die er darstellte, anzuzeigen, seinen Namen, auf einem, auf dem Rücken angehefteten Zettel, mit großen Buchstaben, aufgeschrieben gehabt.

Die nicht wigglere Tendenz von dieser stummen oder mimischen Vorstellung, gibt der genannte Fabricius in seinem Berichte auch an. Wer in die Geheimnisse der Geschichte eingeweiht ist und

die merkwürdigen Ereigniffe des XVI. Jahrhunderts kennt, wird sie sehr leicht errathen. J. W.

Bachus auf einer Cascade.

Nach Hieronymus Vida.

Kaum noch geboren ich war, als die Flamme vernichten mich wollte,
und von dem Zeitpunkt an, bin ich dem Wasser auch gut.
Wilh. Kling er.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 18. September 1825.

Hr. und Mad. Hölken, vom k. Hoftheater in München, sind bereits einigemahl, er im Schauspiel und sie in der Oper, auf hiesiger Bühne aufgetreten. Posa, Baron Wallenfels (im Spieler), Philipp (in Johanna v. Montfalcon) und Graf Benjovskij waren bisher seine Rollen. Aus einer solchen Reihe ziemlich heterogener Charaktere, läßt sich allerdings die Vielseitigkeit eines Schauspielertalents erproben und hier kamen wir zu einem Resultate, das sich im Ganzen zu Gunsten des Gastspielers aussprach. Nehmen wir als Standpunkt unserer Betrachtungen die edelste Rolle, den Posa an, und wir geben unsern Lesern in voraus die Versicherung, daß er das Andere in gleichem Verhältnisse darstellte. — Studium war vor Allem in jeder Scene sichtbar. Er schien viele Andeutungen, die, sie und da, über Posa vorkommen, benötigt zu haben, und wenn man gleich dadurch im Ganzen keine gleichartige Durchführung gewahrte, so waren doch einzelne Momente, für sich betrachtet, richtig; wenigstens kann jeder insbesondere einen bewährten Kunsttrichter für sich haben, der ihn für richtig halten würde. Einiges nehmen wir jedoch lebhaft kolort, aber es fehlte dabei doch jenes Feuer, das seine Entfaltung der Seele verdammt. Die Scene mit dem König, im dritten Akt, war vortrefflich; er entfaltete ein ruhiges und gelassenes Spiel; er ließ sich selten von dem Reize der Sprache überführen — wie manche Schauspieler diese Scene nicht anders geben können — und riß doch das ganze Publikum zum lautesten Beifall hin. Nur einmal, als er endlich mit dem Auszuge: „Geben Sie Gedankenreife!“ auf die Kniee sank, trug er etwas mehr auf, als vonnöthen war. Trefflich, voll Feuer und gelungener Ausführung war die Scene mit Eboli, und zum schönsten Glanze reifte seine Darstellung in dem Kerker-Austritt mit Karlos; dieser kann kaum ruhrender gegeben werden. — Außerdem beist Hr. Hölken schöne Natur-Eigenschaften. Gestalt und Organ sind gleich vortheilhaft. Dem Publikum war er als Posa sowohl, als in den andern Rollen sehr willkommen und man ließ ihm gerechte Auszeichnung zu Theil werden. — Von seinen Umacbunnen waren vorzüglich Mad. Müller (die sich, als Königin, als denkende Künstlerin wieder bewährte), Mad. Rosel (die die Eboli mit vieler Wahrheit gab), Hr. Melchior (der sehr ausgezeichnet als König war) und Hr. Haas (der den Karlos wenigstens eben so gut, als sein letzter Vorgänger, der Hr. Hofschauspieler Kettel, gab) höchst erwähnenswerth.

Mad. Hölken trat als Emeline und als Prinzessin, in Johann von Paris, auf. Als Emeline war sie eintheils zu sehr befangen, andertheils wartete über die ganze Oper ein gewisser Unstern, der gewöhnlich nach vernachlässigten Proben aufzugehen pflegt, als daß wir sie von da aus beurtheilen sollten. In weit schonerer Glorie erschien sie uns aber als Prinzessin von Navarra. Schon das Erscheinen der stattlichen, herrlichen Gestalt brachte alle Herzen und durch sie alle Hände in Bewegung. Und als sie nun die erste, entzückende Ari-

mit so vielem Kunstaufwand, mit so vieler Präcision, mit solcher Reinheit ihrer schönen, klaren und ausdrucksreichen Stimme hören ließ, hatte sie vollends die Gunst des ganzen Publikums gewonnen. Weiterhin ward sie noch mehr gesteigert bei dem Vertrage des Trobadours und im Duett mit Johann. Figur und Gesang aber sind die einzigen Eigenschaften nicht, die so sehr das Publikum in Anspruch nahmen, sondern auch ihre schonen, leichtes und anmutiges Spiel war es, das ihr auch den Beifall Aller zu erwerben mithielt. Unmöglich kann die Prinzessin mit mehr Grazie und Liebeshüdigkeit, und doch so richtig und dem Gegenstande gemäß, gehalten werden. Kurz wir sind überzeugt, daß es Niemand glauben würde, daß Mad. Hölken noch nicht lange auf der Bühne ist, und daß es die höchste Beifallsbeiwertung ist, wenn sie sich selbst eine Anfängerin nennt. So können Anfängerinnen nicht wirken! — Es versteht sich, daß sie nach jedem Akte geehrt wurde. — Hr. Babnigg, der den Johann von Paris zu seinen trefflichsten Leistungen zählt, war auch diesmal gut bei Stimme und wohl bei Spiele, und dies durien wir nur anzuführen, um tünd zu geben, was wir sahen und hörten. Hr. Babnigg durfte wohl von keinem deutschen Tenoristen in diesem Part übertraffen werden. — Hr. Aua. Fischer sang und spielte den Seneschall zur vollsten Befriedigung. Er trug seine Eintheilung aneinem lieblich vor und wirkte damit, ohne der Einfachheit etwas zu vergeben. — Dem Koffer war zwar als Liebhaber, was das Spiel anbelangt, nicht recht auf ihrem Platze, war aber um so braver und ausgezeichnet in ihrem Gesange. Besonders war der Trobadour sehr gelungen; sie entwickelte da die vollste Kraft ihrer schönen Stimme. — Hr. Lemini gab den Gastwirth mit vieler Laune, und damit dem Ganzen gar nichts fehlte, war auch die Verza in den besten Händen. Dem Kondorelli nämlich, gab diese kleine Rolle so gut, wie sie hier gewis noch nicht gegeben wurde.

R.

Neuer Angriff auf den Anonymus Belae Regis Notarius, aus — Böhmen.

Der bei den meisten ungarischen Geschichtschreibern in so großem Ansehen stehende Anonymus Belae Regis Notarius, wird in des Heren Hofraths, Joseph Freiherrn von Hormayr Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, 1824, April, No 46, Seite 260, von dem bekannten böhmischen Philologen, dem Abbe Joseph Dobrowsky in Prag, ein „historische Beschreibung“ geschenkt. Dieser neue Titel des armen Anonymus soll wahrscheinlich, das ihm, vom Professor Ludwig v. Schözer in Göttingen, beigelegte derbe Prädikat „ungarischer Fabelhans“ noch überbieten? — Was würden dazu die ungarischen Gelehrten, Daniel v. Cornides und Christian v. Engel sagen, wenn sie noch lebten, von welchen der erste Vindicus Anonymi Belae Regis Notarii schrieb, der zweite aber dasselbe im J. 1802 herausgab und mit Anmerkungen beateitete? — Eine neue Apologie des alten ehlichen Anonymus wurde übrigens hier nicht an ihrer Stelle sehen. Unsere Absicht geht bei dieser Nachricht nur dahin, die ungarischen Geschichtschreiber auf den neuen Angriff aufmerksam zu machen, um daraus zu ersehen, daß die Acten contra Anonymum et pro Anonymo noch nicht geschlossen sind. — u — y.